

# Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. F. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 9. Sept. 1898.

No. 13. Jahrgang 18.

Dieser Schreibebrief von Philip Sauerampfer's Better, John Stramper.

Copyrighted 1898 by H. H. Coleman.

San Juan, Portorico, 15. Aug. '98.



Mr. Editor.

Feinliche sein mei in Porto Rico and es is e Blessing, daß des Trübel uff dem Wasser e End hawwe thut. Ich hen niemals das Wasser viel ge- gliche, net e Mal zum Trinne, böt mi druff zu trübel, daß belagte e Kon- sition wie e Hors. Well wo wri hier an Schoor tume, wate die erste Ruhs, daß der Wahr oder and die Späniards ingegebe hätte. Well, wo se das gehört hawwe, hen se ät woz e Celebräschön gefstärkt and unfer Kör- nel hat getiefend, daß wir unfer große Viltorie mit plentie hot Stoff felebräte müße and hat sich e Rischit gerehebt, daß se en uff e Streischer in sei Quar- ters hen lärtte müße. Wo ich an Schoor tam, ken ich e litlettward ge- flicht, bitohs die Beus hen mir gesagt, daß se in Portorico nit wie spanisch tachte thäte. Einer von die Beus hat mir e Bud geewe, worin Alles ge- schanne is, wie man e spanisch Kon- versäschön balte lönt. So bin ich denn los mit mei Bud and hen zu e Hohl- fühl-Haus in Gignas wolle, bitohs mei Secht war all and ich hen mich net probelet gehet, bitohs der Onkel hat mir geschrieene, die Gignas wate hier achfullie lischep and ich sollt ihm e fuch- tausend nach New York sende. Wo ich uff die Schrit nach die Gittie bin, thue ich zwei fellohs miete and ich ne- me mei Bud and schrit: „Buenos dies Senores, was soviel heisse thut wie „How do you do? niefed non e Kenner arunge se was, was ich net ausma- che tonnt and ich schrit wieder: Senores denbe stou los establicimientos de ta- baco? Well die Kerls thue mich antude and denn sagt der Eine zum annern: „Du, Heinrich, was will denn das Kindsbiez? Well ich hen mir gedent, das thut ja ahmohst wie Dschörmen faunde and thue Dschörmen zu se spre- che Das hen se auch glei verstande and hen mir gesagt, sie wate Schwä- den and thäte aus Medlenburg tume. Sie sagte, sie wate schon Niehs in Por- terito and tonnte spanisch tachte wie Wasser. Das wate auch gar net so diffi- kult, man müßt's nur recht pronauhe- dent, man tonnt's die Späniards über- schände. So hen ich se denn geänt, ob se in Portorico gar sei annere Län- dersch wie spanisch lischep thäte; so ähnter Sie, daß in der Antirior von dem Giland auch noch Indians wohne thäte, wo Indian thate thäte, böt das war de säm Thing wie das Plattdeut- sche, nur umgekehrt. „Sieh mal her, John“, sagt der Eine, Du weisst doch, was e Hätsel sein thut, wo die In- dian's mit feiste? Schur, ähnter ich, des is e Tomahad. „Des ist recht“, äh- nert er, and wenn Du das nu um- löre thust, denn heisst's: „Had man to“ and des is Plattdeutsch and so is des mit die annere Wörter auch. So sag ich, denn wate es wohl iser, die In- dian-Lanquidich zu löre, böt sie meinte, des lönte nur die Plattdeut- sche, böt sie wolle mich ätkompanien and mir durch die Gittie hesse So seie se denn mit mir zu e Gigar Manny- fäktur. Well se hen mit em getahnt and geschwät and feinliche hen ich auch e Barain getreikt and hen e feine Schod Gignas mit zum Kämp genom- men.

Was die Späniards hier seie, so thu ich se net glannde. Die meiste feie se dünn wie e Frenhnäl and so braun wie Koffee. Die beide fellohs, wo mit wir glei uffmacht hawwe and wo Nieht and Nid hiehe, han mir auch als- les von die Rätios erphelt. Der Nieht sagte, die Späniards wate alle so thinn and bonnie, bitohs daß se nix esse thäte, wenn so e steel e Onion hat, so thät er das für e Schwär Mel tonshiere, lö e Ginar thäte se den ganze Tag im Mund hawwe, damit man sehe lönt, welches End von se borne wate. So hen ich genohed, daß die Görks auch alle Gignas imote thäte and bei die kommt man doch auch mitaus Gignas seie, welches Ende hinten and welches borne wate, böt der Nieht meinte, die thäte das nur, weil es steil wate. Was die Görks seie, die hen ich besser ge- änt. „Hat auch gar net lang ge- nomme, so seie paar Dofend von se ins Kämp getomme and hen uns ange- tucht, als ob wir Dime Mhusiums Friets seie thäte. Well se von ihne hat mir sein geliehd and ich hen die Nieht gesagt, er sollte se tohle and ich wolle se triete. Well er is hen in d'nd schur enoff, sie thut auch tume and wo der Nieht se äst, ob se was trinte wolle, thut se meile and ähntert se wolle „Mino“. Ich hen er e groß Glas voll ingepohrt and se hats kaum ge- trunte and denn hat se e grabhfull Bau gemacht and gesagt: Mudas wa- cias Senor. In e fuch Minuts wate all die annern Görks auch bei mei Tent and wolle alle „Mino“ and ich hen wei- fonn mit se geänt and es hat noch lei- e Minuts genomme, da hatte se e Gal- son Qua empte and die Görks finge an so leivelle zu werde wie die Gridets and der Nid and der Nieht hen auch getrunne, wie die Würschelbinder, böt ich hen die Exenz net gemeinert, bitohs ich war alid, daß ich wieder Rand unter meine Nieht hatte and wolle e gu- tere Zeit hawwe. Ich hen den Nieht hen geänt, ob die Görks auch Dime thäte and er ähntert: „Schur John, die fene-

ne alle sein Dänge!“ böt wo ich mit eine ton ihne wählte wolle, is es net ge- gange. Das Görk hat sei Nieht immer so hoch gehobe, wie e Ritten, wo ins Wasser geschtept hat. Dabei hen ich se noch uff ihren Fuß getrete and sie hat e großes Hauken uffseht, als ob se böt gefüllt war and denn hawwe se den Nieht gefagt, die Americanos thäte dänge wie die Wäre and sie wolle uns was vorkänze, wenn wir es gleiche thäte. „Ahl reit Görks hallere ich, go ehed, and wer von Euch am höchste lide thut, kriegt e Böttel „Beno“ extra!“ Denn is eins von die Görks getomme, wo e Drömm gehett hat von der das eine End abgefagt war, and wo se e Tambourin nenne thäte and die annere hat e Klapper in ihre Finger gehett and denn hawwe se angefangen, Musik zu mache and zu dänge. Well Mr. Editor ich hen in Portsville and in die Thä- lers schon ahmohst emerie Reind von Dänzing gesehe, böt fön Schpringe is mir noch net vorgetomme.

Die Görks hen vorn and hinte aus- geschlage and e halzie Aniel and dan- kei ken se ihr Boddie getwiffed, daß ich äedent hawwe, sie werde sich noch uff'n Kopp schielle. Böt se hen ich fofler and immer faster äetönd and immer fofler sein se geschprunge, böt d'ochst als die Sach interessant wurde, thue all die Görks e Schrief äetde and davon schpringe, als ob der alle Aid hinter sie tonnte thäte. Well, wo ich mich um- tude, um die Rats von ihre Freiheit aus- zufinne, seh ich unsere Körnel and die Korner von mei Tent tonne. Ich hen den Nieht gefagt, er sollte die Görks zurückrufe, der Körnel wird se net uff- reichte, böt die Görks wolle net, sie sagte, sie wate eräd, bitohs es thät so wücht ausiehe. Well der Körnel böt's ät förit net gealiche, böt den hat er gelacht and rimart: „Laf man die Tschippies laufe, wenn se meine Raun- tenan net gleiche, mei wüchtes Ge- sichts is doch zu was ant, ich hen e Mal e fein Dombrella daborch äetriegt. Wo ich en geänt hab, wie das behäpnd sei, ähntert er, daß wate e Ströndsch Storie, böt se wate true in emerie Partik- lar. „Sieh John“, sagt er, se hatte e Mal e Countie fäher in Binahampton and e Frenth thut zu mir tonne and sagt: „Weil heit Radmittage hen se Lots of Fönn uff der Fäher, so lah uns uffspische and heraus dreine. Well ich ähntere Aht reit and mir sein los nach die Fäher. Wo wir uff den Wäsch ar- reide thue, hen se d'ochst e Kompeti- schön Gähm geäpelt; e Frelah hat uff ne Dreigüß-Bor geschtanne and ge- hollert: „Mend e feine Sitt Dombrella thut der kriege, wo das wüchste Ge- sichte schenke kann.“ Zwei annere fellohs, wo nebe ihm schande, sollte die D'ochtsches sei. E halb Dofend Fel- lachs hatte schon ihr Wäldes getreht, böt der Part-Vollshman äetonne is, and der hat solch e wüchste Gesicht ge- schtannt, daß die D'ochtsches rimart: „Well Fred bu haist's feine gemacht and wir den: net, daß dich einer biete wird.“ Aht ät woz thut sich einer von die fellohs löre and riegat mich in kein Bugg zu sehe. „Hurrah lud ät him“ thut er brülle and in demselben Mo- ment thue sich alle löre and wo se nich zu sehe kriege, hallern se: Hurrah der hat geowne, der biet se alle and mit des thue se mich aus das Bugg pulle and uff ihre Scholbers vor die D'ochts- ches schleppe. Die wolle vor Loche verplage, böt hen ät woz mir den Preis geewe and wo ich von die Kerls weg bin and wieder in mei Bugg fleime, hör ich se noch hallere: „Schur, laffe se uns nu auch Ihr richtig Gesicht sehe!“ Böt ich hen nir geäntert, böt bin los and hen den Dombrella mei- ner Alten geewe, wo ihn heut noch hawwehüt. Ihr John Stramper.

Der Name dessen, der an der scheuß- lichen Vernachlässigung der Soldaten in Cuba und Porto Rico, wie in den Feldlagern, an der mangelhaften Pflege der Kranken und all' den Män- geln, die sich nach und nach als ein nationaler Skandal herausgestellt haben, die größte Schuld trägt, heißt Jopf und sein Amtssessel steht in vielen Bureau's des Kriegesdepartements in Washington. Nichtsüchtige, Sitten- scheidere stellt sich mit perrändlicher Selbstgefälligkeit hindern in den Weg, um nach den Vorschriften irgend welcher hochwobllöblichen Autorität zu fragen, während draußen Zimmer und Roth vor der Thür steht. Ein Beispiel davon liefert ein Vorkang, der zu einer Controverse zwischen Major-General Wheeler und dem Chef der Interban- tur, Gen. Egan, geführt hat.

General Wheeler hatte für die Kran- ken und Reconalescenten im Camp Witoff eine Sendung Lebensmittel bestellt, fünfhundert Pfund Schinken, zweihundert Kisten Hühnerluppe (conf.), zehntausend Pfund Avelschinken, ebenso Pflirsche, Äpfe, Citronen, Orangen und so weiter. Die Sendung ging ab, wurde aber unterwegs angehalten, weil die Bestellung nicht in

derschriftsmäßiger Form erfolgt sei. Erst müße der Form Genüge gesehen, ohne denn könne die Sendung nicht ver- abfolgt werden. Als General Wheeler davon benachrichtigt wurde, schlug er Körn, die Intendantur bestand aber auf ihrem Schein und bis die Schreibe- rei erledigt ist, können die Kranken vergebens nach den Erguidungen led- zunge, tann das Obst verkaufen. Aber die Ordnung ist gerettet. Das ganze De- partement müße außer Rand und Band kommen, sagt Gen. Egan, wenn nicht Alles hübsch vorschritsmäßig ge- then wird.

Die in ihrer Kritik des Departement's sehr zurückhaltende N. Y. Tribune nimmt aus dem Vorfall Ver- anlassung zu berechtigtem Tadel über diesen bureaukratischen Jopf, der sich in vielen Amtsstuben in Washington während der dreißigjährigen Friedens- pause eingenistet hat. Clerks und Bu- reaucrats, die befürchteten, aus ihren Posten zu kommen, wenn nichts mehr zu thun ist, haben Nachts wach gelegen, ein Mittel zu finden, wie man Arbeit beschaffen kann, damit nur das Amt nicht verloren geht. Daraus ist ein System von Notierungen, Controlle, Prüfung, Rechnung und abermaliger Nachrechnung, so complicirt, so weis- schweifig und so nutzlos entstanden, daß selbst der Eifer des Reformers, der einmal dazwischen fahren möchte, erlischen muß. Unter solch einem System ist es möglich, daß eine Bestel- lung auf fünfzehn Lampen, die in ein- nem neuen Flügel eines Militärhospitals gebraucht werden, nach fünf- und- dreißig Tagen mit der Bestellung zurück- kam, es müße erst angegeben werden, wie viele Lampen noch im Gebrauch seien. Es ist solch ein System, für das die Geschichte des Offiziers typisch ist, der der Regierung Tausende von Dollars rettete, indem er aus seiner eigenen Tasche fünfzig Dollars für ein Feuerboot bezahlte, um einen Brand im Entstehen zu löfchen, und dem das Geld vorenthalten wurde, weil er nicht, wie es vorgeschrieben, zu Angeboten durch Bekanntmachung aufgefordert hatte.

In gewöhnlichen Zeiten mag ein sol- ches System lächerlich sein, es der Roth in den Feldlagern gegenüber aufrecht zu halten, ist ein Verbrechen.

**Der Handel mit den Philippinen.**  
Daß Deutschland mehr Kriegsschiffe nach den Philippinen schickt hat als irgend eine andere Nation ist von den englischen Hebern fleißig benutz wor- den, um das Vorurteil unserer anglo- amerikanischen Presse zu schüren, wobei sie besonders Gewicht darauf legen, daß die Zahl dieser Schiffe in gar teilem Verhältnis zu den dortigen Han- delszweigen stehe. Dabei haben sie sich auf statistische Angaben des Bundes- schatzamtes gestützt, in welchen der Anteil der Nationen am Handel der Philippinen in folgender Weise darge- stellt wird. An der Einfuhr war Eng- land mit \$37,337,500 betheiligt, die Ver. Staaten \$24,614,295, Spanien \$22,500,000, Frankreich \$9,939,100, Japan \$6,939,545, Deutschland \$1,168,500. Die Ausfuhr aus den Phi- lippinen stellte sich wie folgt: Spani- en \$28,500,000, England \$12,035,600, Frankreich \$8,979,500, Deutschland \$3,724,640. Diese Annaben beruhen, wie ein mit den kommerziellen Ver- hältnissen der Inseln vertrauter Kauf- mann der N. Y. Handelszeitung mit- theilt, auf spanischen Statistiken, die natürlich unzuverlässig sind. Nach den obigen Angaben nimmt Deutschland bei der Ausfuhr die dritte, bei der Ein- fuhr die sechste Stelle ein. Für den mit dem Handel in Philippinen- Archipel nicht Vertrauten würde also das deutsche Reich doch nur im Ganzen geringe Handelsinteressen zu beschützen haben. Dem ist jedoch nicht so, denn die deutsche Kolonie in Manila ist die zahlreichste von allen dort wohnenden Fremden, sie ist mit dem Lande ver- wachsen und unterhält ihren Handels- interessen entsprechende Beziehungen zu den Märkten, welche ihr die Gelegen- heit sind.

Die in Manila etablirten deutschen Handelshäuser, sagt der Gewärs- mann, kaufen und verkaufen von und nach Spanien, England, Frankreich, China, Japan und auch den Ver. Staaten alle diejenigen Waaren, welche ihnen Gewinn verschaffen. So kommt es, daß der Werth ihrer Handelssträn- daktionen bei derjenigen Nation zur Er- streckung gelangt, die nach der Stati- stik fortgesetzt direkten Handel mit dem Archipel unterhält.

Die bedeutendsten Einfuhrhäuser für europäische Produkte in Manila sind deutsche; sie importiren Waaren aus America und Europa, ganz beson- ders aus Spanien, wobei alle diejeni- gen Artikel zu verhältnismäßig vor- theilhaften Preisen geliefert werden, deren Einfuhr der auf den Philippinen übliche Zolltarif erlaubt. Die deut- schen Häuser empfangen aus Spanien

nicht nur Textilwaaren, sondern auch Weine, aller Art Lebensmittel, Maschi- nen, Schuhwaaren, Papierwaaren, u. s. w. und nehmen so den ersten Rang im Import-Handel auf den Philippinen ein.

Die Deutschen haben auch wichtige Exporthäuser auf Manila. Aber als praktisches Volk schicken sie ihre Waaren direkt auf die gegebenen Märkte, besonders dahin, wo sie noch wenig be- kannt sind. Auch zeichnen sie sich in der Cigarren- und Cigaretten-Fabrikation aus. Deutsch sind die größten und besten eingerichteten Fabriken mit nur zwei Ausnahmen und das sind die „Compania General de Tabacos“ und „La Infular“. Deutsch ist zum weit- aus größten Theil die Ausfuhr von besonderen Tabak-Fabrikaten für Eng- land, die britischen Kolonien, China und Japan, wo sich ihre Waaren eines großen Rufes erfreuen.

Es muß deshalb dem deutschen Handel auf den Philippinen die größte Bedeutung zugemessen werden, und so wird es verständlich, warum Deutsch- land, obgleich seine Häuser einen bedeu- tenden kommerziellen Faktor bilden, trotzdem in der Statistik einen niedri- geren Rang einnimmt, als ihm thät- sächlich gebührt. Die Einfuhr der deutschen Streitkräfte in den Gewärs- fern von Manila erscheint unter den Umständen an Place, denn deutsche Unterthanen haben dort große Interes- sen geschaffen, die gegen etwaige Heber- griffe der ausländischen Tangalen ge- schützt werden müssen. Keine von den anderen Nationen, welche in den obigen Statistiken aufgeführt sind, Eng- land ausgenommen, nimmt handels- politisch die Stelle ein, welche ihr zu- gewiesen. Die Ver. Staaten, welche in der Einfuhr die zweite Stelle ein- nehmen, besitzen kein einziges han- delsbahns von Bedeutung im Archipel und sind lediglich von englischen und deutschen Häusern abhängig.

**Vermischtes.**  
Man hat mehrfach beobachtet, daß Thiere ganz verschiedener Arten sich vorübergehend vergesellschaftlichen, zu gegenseitigem Nuz und Frommen. So die Zebros und die Strauße! Die Strauße sind die Wächter der Zebros und werden gewissermaßen dafür be- zahlt, nicht durch Geld, sondern durch Gegenleistungen. Beide Thiere halten sich an denselben Localitäten auf und mischen sich gern untereinander. Die Strauße, die wie viele Vögel eifrige Insektenfreunde sind, zwar nicht aus wissenschaftlichem Interesse, sondern aus einem weit sachlicherem, nämlich des tiefen Magens wegen, werden durch die großen Dungkäfer, an denen Afrika so reich ist, und denen gegenüber unsere bekannten blauchfarbenen Köp- fer nur bescheidene Duodez-Ausga- ben sind, angelockt. Diese Dungkäfer nehmen aber an den Zebraeenden ein reages und sehr berechtigtes Interesse, ater auch der lieben Magenfrage we- gen: die Zebros loden die Käferrieten und diese die Strauße an. Die Zebros haben, wie alle Vögel, schlecht entwi- ckelte Schwerkzeuge, so gut und lei- stungsfähig auch ihre Raufen beschaffen sind. Eine mit dem Winde nabende Ge- fahr wittern sie bei Zeiten. Da aber auch in Afrika das Problem, ob der Wind von allen Seiten zugleich kom- men könne, noch nicht gelöst ist, so sind die Zebros, nach den anderen Seiten hin, läbel daran. Die Strauße aber als Vögel haben wunderbar scharfe Augen und beherrschen mit ihren langen Hän- dern ein sehr weites Gesichtsfeld. So- bald sie nu irgendwo in der Ferne et- was Verdächtiges, einen Reiter oder dergleichen, am Horizonte auftauchen sehen, nehmen sie in die entgegengesetzte Richtung die Flucht. Die Zebros, die gar nicht wissen können, um was es sich eigentlich handelt, schließen sich den Vögeln blindlings an und denken sich, daß die Strauße nicht für nichts und wieder nichts das Hasenpanier ergei- fen werden. So sind diese Vögel die Rol- len der gestreiften, afrikanischen Pferde.

In 88 Minuten die Grenzen von fünf Ländern zu überschreiten, ist ein Record, den außerhalb Deutschlands Niemand so leicht brechen wird. Da, wo die Weiße Elster in das Flokland tritt, beginnt die Reise, auf dem Bahnhof Rroffen, Kreis Zeib, Königreich Preu- fen. Um 1 Uhr 49 Minuten Mittags fährt man ab. Die Fahrt geht wie durch einen Rosenkranz. Station nach Station! tief draußen der Schaffner und die Coupletur wird aufgerufen. Um 2 Uhr 1 Minute Nachmittags geht die Fahrt weiter. Zwischen langgestred- ten Bügelketten rollt der Zug durch Otero Fürstenthum Neuh. i. L. mit fei- nen Willen und zahlreichen Dampf- schloten. Es sind Geandern, über die die Geschichte mit ebemem Irth bin- d'bergegriffen ist. Massenmord und Erbverträge, der dreißigjährige und hundertjährige Krieg, die Napoleonischen

Waffen haben diesem Theil des Theles der Weißen Elster ein unvergängliches geschichtliches Gepräge gegeben. 2 Uhr 30 Minuten Nachmittags Station Woes- fegefähr, Großherzogthum Sachsen- Weimar. Nach kurzem Aufenthalt geht es weiter. Um 3 Uhr 13 Minuten kommt das altersgraue Ritzlein des Capelle Dthüringens, in Sicht. „Greiz!“ Fürstenthum Neuh. i. L. Ein prächtiges Stückchen Erde! Wenn auch das Verhalten seines Regenten dem „Kladderadatsch“ viel Stoff bietet, so sind seine Bewohner doch ein arbeitsa- mes, auf der Höhe der Zeit stehendes Völkchen. Um 4 Uhr 14 Minuten Nach- mittags läuft der Zug in Station El- sterberg, Königreich Sachsen ein. Zie- hen wir das Facit. Bahnhof Rroffen im Königreich Preußen verlassen wir um 1 Uhr 49 Minuten Mittags. Ziehen wir nun von der Gesamtfahrtzeit 145 Minuten, den fahrplanmäßigen Auf- enthalt, 57 Minuten, ab, so bleiben 88 Minuten Bahnfahrt, in der wir fünf deutsche Staaten kennen gelernt haben.

Ein Blick in die ehemalige Lehrzeit eines Buchhändlers gewährt uns die Vergangenheit von Friedrich Perthes, welcher als Ideal eines deutschen Buch- händlers auch über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt ist. Er kam 1787 nach Leipzig, um daselbst als Lehrling in das Geschäft des Buch- händlers Adam Friedrich Böhm ein- zutreten, dessen Privatwohnung sich in der Nikolaiflässe befand. Dr. Perthes bei seinem Principal, wozu sich mit einem andern Lehrling Wohnung und Kost bekam, mußten Beide in einer vier Stockwerke hoch gelegenen Kam- mer wohnen. In der Ecke derselben stand ein kleiner Windofen, zu dessen Heizung im Winter die Lehrlinge je- den Abend drei Stückchen Holz betra- men. Morgens sechs Uhr empfing Je- der eine Tasse Thee und jeden Sonn- tag, im Voraus für die kommende Woche, sieben Stück Zucker und sieben Dixer zu Bröckchen, wozu die jungen Leute aber nicht satt wurden. Nach- mittags von 1 bis 8 Uhr saße er seinen Vissen. Die Lehrlinge wurden von den Kindern des Principals, den Dienstmädchen und den Markthefern mit „Er“ angeredet. Perthes war froh, daß ihm nicht Dinge zugemuthet wurden, die damals andere Buchhand- lungsbefehrlinge verrichten mußten, wie dem Herrn die Schulknappen putzen, den Kammerknecht bedienen, den Kaffee ins Gewölbe bringen und Rechnisches. Nach sechsjähriger Lehrzeit wurde Perthes „als ausgelehrt“ entlassen. Bei einem festlichen Mittagessen trat er nach der Treppe an den Principal Böhmie heran, der ihm eine Dreierlei gab, ihm „Sie“ nannte, und einen Degen über- reichte. Damit war die Lehrzeit been- det. Welch ein Unterschied zwischen sonnt und jetzt! Perthes starb 1843 in Gotha.

Kürzlich erschien der Kaiser von Oesterreich unangemeldet in der Ca- detschule der Wiener Neustadt. Er betrat eine Classe, in der gerade unter- richtet wurde und nahm so lebhaften Antheil an den Fortschritten der Jög- linge, daß er sie selbst zu examiniren begann. In der Eile hatte er keine federgeräumte Kopfbedeckung auf die vorbereitete Bank gelegt, da bemerkte er plötzlich, wie der vor dem ihm sitzende Cadet ganz verholben eine der grü- nen Federn nach der andern abrupfte und sie seinem Nachbar gab, der sie wiederum weiter reichte. Höflichkeit amüßte rief der Kaiser: „Nun hört aber auf, Jungens! Wenn ihr nicht denn durchaus meiner Federn berau- ben müßt, so will ich sie lieber selbst unter Euch vertheilen.“ Mit ohrenbe- täubenden „Gochs“ wurden diese gütigen Worte aufgenommen und nun folgte die eigenhändige Austheilung sämtlicher so sehr beachteten Federn. Als dies geschehen war, wandte sich Kaiser Franz an den betreffenden Leh- rer und sagte lachend: „Wie Sie sehen, mein Lieber, tann ich mit dieser abgerupften Kopfbedeckung un mög- lich nach Wien zurück. Ich würde Sie- nen also sehr dankbar sein, wenn Sie mir Ihre Mäße leihen möchten.“ Der Kaiser ließ seinen tablen Hut stehen, ergriff die ihm dargereichte Mäße und verschwand unter den jubelnden Rufen der überaus bealückten Jöglinge der Cadetenanstalt.

Auf einem deutschen Kriegsschiffe ge- born zu werden, ist ein Loos, das ganz gewiß nur Wenigen beschieden ist. Indes hat am 16. Juni dieses Jahres ein „traftiges Mädchen“, wie die Ger- ten erzeuht kundgeben, an Bord der „Aene“ vor Manila das Licht der Welt erblickt, und zwar sind Vater und Mutter Hamburger. Herr Bud und Frau, geb. Popp, sind vor Manila gleich anderen Deutschen von der „Aene“ ausgerommen worden, die ent- sandt war, um deutsches Leben und

Eigenthum inmitten der Kriegswirren auf den Philippinen zu schützen. Wahr- scheinlich wird die kleine Deutsche auf den Namen Irene getauft werden, wie das sonst bei Kaufschiffen der Fall ist, deren Namen die Kinder zu er- halten pflegen, die darauf geboren werden.

Unter den Erinnerungszeichen, die ein Divisionsprediger 1871 mit heim- gebracht hatte, befand sich ein Mitrail- leuskentasten, den er in einer der Schlachten des Loire- Feldzuges, noch lich von einem durch seine Truppe er- oberten Geschütz, als Andenken mitge- kommen, und eine Tricolore aus einem zerfchossenen Städtchen. Viel später wurde derselbe mit dem Maler Profes- sor Wilhelm Camphausen befreundet, und dieser hat sich eines Tages die bei- den Deutische aus, weil er sie auf seinem großen Bilde „Kaiser Wilhelm der Erste bei Sedan“ bringen wollte. Die Fahne lag im Entwurfe des Bil- des unter den Hüfen des anspringenden Rosses des siegreichen großen Königs. Als aber Professor Camphausen dem Kaiser den Entwurf vorlegte, befohl dieser die Befestigung der Fahne aus dem Gemälde mit den Worten: „Ich will nicht, daß die Hüfe meines Pferdes auf das Feldzeichen des unterlegenen Feindes treten!“

Nachdem der König Karl der Bier- zehnte Johann von Schweden und Norwegen gestorben war, erhielt Berz- elius den Auftrag, die Leiche des Monarchen einzuwaschen. Während er dieses Geschäft verrichtete, wurde das Zimmer Tag und Nacht bewacht. Eines Nachts wurde des Herrn Berze- lius College, Prof. Gentze, durch hefti- ges Pochen an der Schlafthüre ge- weckt. Als er öffnete, führte ihm der noch schlafende Offizier leichselig ent- gegen und rief: „Der König ist schwach! Der König ist schwach!“ Gen- tze ging nun sofort ins Schloß, und überzeuge sich von der Richtigkeit der Behauptung des Wachthabenden. Er eilte ungemäht zu Berzelius, und dieser stellte fest, daß die chemische Auflösung, welche man verwendet hatte, zu stark gewesen war und die Farbveränderung herbeigeführt hat- te. Guter Rath war theuer. Nach einigem Jögern meinte der Gelehrte: „Es bleibt uns gar nichts anderes übrig als den König anzumalen.“ So geschah es auch, und Karl der Bier- zehnte lag gemalt auf dem Parade- bette!

**Redactionelle Notiz.** Die vereidigten Redactionen aller in- und ausländischen Zeitungen werden höf- licher, durch Ueberlieferung von Zeitungsnummern — Zeitschriften — ill. Journalen und Extrablättern, die sich auf den Tod des Fürsten Bismarck be- ziehen, die seit Jahren angelegte Sammlung historischer Documente auf journalistischem Gebiet gütlich zu vervollständigen. — Das Zeitungs- Archiv-Gera Neuh. i. L. — Joseph Jankelowitz.

Es ist nicht uninteressant zu erah- ren, aus welchen Verhältnissen sich das Publicum zusammensetzt. Das Bücher aus einer öffentlichen Bibliothek ent- nimmt. Die beiden Volksbibliotheken zu Samitad-London zeigen eigen- thümlich 4274 Namen von Personen, die sich Bücher borzogen, und die 150 ver- schiedenen Ständen angehörten. An der Spitze stehen 397 Schüler und Stu- denten, Handlungsmänner folgen mit 311, dann 208 Lehrer, die Künstler- stand ist mit 105 Köpfen vertreten. Zu- rufen zählen 64, Kaufleute 85, Ange- liebre 42, Schriftsteller und Journali- sten 39, Croisbeamte 33, Schlichte 32, Ärzte 26. Die niedrigsten Ziffern führen an: einen Richter, drei Polizei- wär, drei Theatplanzer, einen Biblio- thekar, einen Mathematiker, drei Spren- steinfeger und einen — Theaterbesitzer.

Anno 2000. — Thelka (zu ihrer Freundin, die sechs Monate Festungs- haft verbüßt): „Nun, wie hat es Dir denn auf der Festung gefallen?“ — Ella (Studentin): „Ach vorzüglich, ich habe mich mit dem Festunskommandanten verlobt.“

Pyramidaler Gebante. Dame (auf dem nördlichen Meere): „Doch ein im- ponderant Anblick, solch schwimmender Cisbera.“ Lieutenant: „Rasch! nun denken sich Gnädige aber erst den Ef- fect, wenn entsprechende Seeclafche drauf fände!“

In London kam dieser Tage ein seltsamer Gegenstand zur Versteige- rung, nämlich die im St. Lawrence- Golf liegenden, zur Provinz Quebec gehörenden „Magdalenen - Inseln“. Eine ganze Inselgruppe für ein Bil- liges zu verkaufen mit ausgezeichnetem Ceerbad, Seefischerei, Schieken auf wilde Enten und gefundem Klima, wies der Auctionator seine Waare. „Aber Niemand bot auf die Magdalenen- Inseln. Sehr frühlich mag es ja auch dort nicht zugehen, wenn man dies aus dem Namen der Inseln schließt. Die eine heißt nämlich der „Sarg“ und die andere der „tobte Mann“.

Eine Genuathung. Gatte (zur jun- gen Gattin, welche bei seinem Heim- kommen im Zimmer herumtanzte): „Was soll denn das Tanzen bedeuten, liebes Weibchen?“ — „Ach, denke Dir nur meine Freude, lieber Oscar, un- sere Köchin hat heute auch einmal den Braten verdrennen lassen.“

Annouce.  
Altes Clavier schnellstens zu kaufen gesucht. Anträge unter: „Rache ist süß!“

Unter den Erinnerungszeichen, die ein Divisionsprediger 1871 mit heim- gebracht hatte, befand sich ein Mitrail- leuskentasten, den er in einer der Schlachten des Loire- Feldzuges, noch lich von einem durch seine Truppe er- oberten Geschütz, als Andenken mitge- kommen, und eine Tricolore aus einem zerfchossenen Städtchen. Viel später wurde derselbe mit dem Maler Profes- sor Wilhelm Camphausen befreundet, und dieser hat sich eines Tages die bei- den Deutische aus, weil er sie auf seinem großen Bilde „Kaiser Wilhelm der Erste bei Sedan“ bringen wollte. Die Fahne lag im Entwurfe des Bil- des unter den Hüfen des anspringenden Rosses des siegreichen großen Königs. Als aber Professor Camphausen dem Kaiser den Entwurf vorlegte, befohl dieser die Befestigung der Fahne aus dem Gemälde mit den Worten: „Ich will nicht, daß die Hüfe meines Pferdes auf das Feldzeichen des unterlegenen Feindes treten!“

Nachdem der König Karl der Bier- zehnte Johann von Schweden und Norwegen gestorben war, erhielt Berz- elius den Auftrag, die Leiche des Monarchen einzuwaschen. Während er dieses Geschäft verrichtete, wurde das Zimmer Tag und Nacht bewacht. Eines Nachts wurde des Herrn Berze- lius College, Prof. Gentze, durch hefti- ges Pochen an der Schlafthüre ge- weckt. Als er öffnete, führte ihm der noch schlafende Offizier leichselig ent- gegen und rief: „Der König ist schwach! Der König ist schwach!“ Gen- tze ging nun sofort ins Schloß, und überzeuge sich von der Richtigkeit der Behauptung des Wachthabenden. Er eilte ungemäht zu Berzelius, und dieser stellte fest, daß die chemische Auflösung, welche man verwendet hatte, zu stark gewesen war und die Farbveränderung herbeigeführt hat- te. Guter Rath war theuer. Nach einigem Jögern meinte der Gelehrte: „Es bleibt uns gar nichts anderes übrig als den König anzumalen.“ So geschah es auch, und Karl der Bier- zehnte lag gemalt auf dem Parade- bette!

**Redactionelle Notiz.** Die vereidigten Redactionen aller in- und ausländischen Zeitungen werden höf- licher, durch Ueberlieferung von Zeitungsnummern — Zeitschriften — ill. Journalen und Extrablättern, die sich auf den Tod des Fürsten Bismarck be- ziehen, die seit Jahren angelegte Sammlung historischer Documente auf journalistischem Gebiet gütlich zu vervollständigen. — Das Zeitungs- Archiv-Gera Neuh. i. L. — Joseph Jankelowitz.

Es ist nicht uninteressant zu erah- ren, aus welchen Verhältnissen sich das Publicum zusammensetzt. Das Bücher aus einer öffentlichen Bibliothek ent- nimmt. Die beiden Volksbibliotheken zu Samitad-London zeigen eigen- thümlich 4274 Namen von Personen, die sich Bücher borzogen, und die 150 ver- schiedenen Ständen angehörten. An der Spitze stehen 397 Schüler und Stu- denten, Handlungsmänner folgen mit 311, dann 208 Lehrer, die Künstler- stand ist mit 105 Köpfen vertreten. Zu- rufen zählen 64, Kaufleute 85, Ange- liebre 42, Schriftsteller und Journali- sten 39, Croisbeamte 33, Schlichte 32, Ärzte 26. Die niedrigsten Ziffern führen an: einen Richter, drei Polizei- wär, drei Theatplanzer, einen Biblio- thekar, einen Mathematiker, drei Spren- steinfeger und einen — Theaterbesitzer.

Anno 2000. — Thelka (zu ihrer Freundin, die sechs Monate Festungs- haft verbüßt): „Nun, wie hat es Dir denn auf der Festung gefallen?“ — Ella (Studentin): „Ach vorzüglich, ich habe mich mit dem Festunskommandanten verlobt.“

Pyramidaler Gebante. Dame (auf dem nördlichen Meere): „Doch ein im- ponderant Anblick, solch schwimmender Cisbera.“ Lieutenant: „Rasch! nun denken sich Gnädige aber erst den Ef- fect, wenn entsprechende Seeclafche drauf fände!“

In London kam dieser Tage ein seltsamer Gegenstand zur Versteige- rung, nämlich die im St. Lawrence- Golf liegenden, zur Provinz Quebec gehörenden „Magdalenen - Inseln“. Eine ganze Inselgruppe für ein Bil- liges zu verkaufen mit ausgezeichnetem Ceerbad, Seefischerei, Schieken auf wilde Enten und gefundem Klima, wies der Auctionator seine Waare. „Aber Niemand bot auf die Magdalenen- Inseln. Sehr frühlich mag es ja auch dort nicht zugehen, wenn man dies aus dem Namen der Inseln schließt. Die eine heißt nämlich der „Sarg“ und die andere der „tobte Mann“.

Eine Genuathung. Gatte (zur jun- gen Gattin, welche bei seinem Heim- kommen im Zimmer herumtanzte): „Was soll denn das Tanzen bedeuten, liebes Weibchen?“ — „Ach, denke Dir nur meine Freude, lieber Oscar, un- sere Köchin hat heute auch einmal den Braten verdrennen lassen.“

Annouce.  
Altes Clavier schnellstens zu kaufen gesucht. Anträge unter: „Rache ist süß!“